

Beitrag für den PwC-Jahresbericht 2010

Michael Wimmer/EDUCULT im April 2011

Vielleicht sollten wir jungen Menschen einfach mehr zutrauen...

"We shall not cease exploration. And at the end of all our exploring will be to arrive where we started and know the place for the first time." (T.S. Eliot)

Wenn wir heute einen Kurs hochbegabter SchülerInnen besuchen, dann werden wir unmittelbar feststellen, dass nicht der/die LehrerIn verordnet, was Lernstoff ist und was nicht, sondern die jungen Menschen mit ihren außerordentlichen Fähigkeiten und Interessen die Unterrichtsinhalte bestimmen. Aber auch viele Regelschulen, in ganz Europa verstreut, sind dabei, sich gegen allzu enge Lehrplanvorgaben zu verwehren, weil sie bei ihren SchülerInnen neue, bislang unentdeckte Qualitäten entdecken und diese zum Ausgangspunkt gemeinsamer Lernprozesse machen wollen. Die Konsequenzen bestehen in einer neuen Rollenverteilung zwischen Lernenden und Lehrenden, die die Grundlage einer, auf der kreatürlichen Neugierde der SchülerInnen begründete neue Lehr- und Lernkultur bildet. Als interessierte/r BeobachterIn kann das motivierende Schulklima bereits am Eingangstor förmlich spüren.

Es gibt aber auch noch die anderen Schulen, die vielen, die ihre Hauptaufgabe ungebrochen darin sehen, den SchülerInnen vorgekaute Wissensinhalte zu vermitteln, die sie bei Prüfungen möglichst eins zu eins wiedergeben sollen. In Kauf genommen wird dabei, dass im Rahmen des Frontalunterrichts nur ein kleiner Ausschnitt der Potentiale der jungen Menschen angesprochen bzw. entwickelt wird.

Begründet wird diese Beschränkung von Schule auf einseitige kognitive Wissensvermittlung gerne mit der Diagnose, die jungen Menschen hätten nie gelernt, Neugierde zu entwickeln, Fragen zu stellen, sich auszusetzen und damit ernst genommen zu werden. Die LehrerInnen hätten also gar keine andere Wahl, als sich auf ihre traditionelle Rolle zu beschränken. Und so bleiben viele Talente und Fähigkeiten in den Routinen des Schulalltags unberücksichtigt.

Diese massenhafte Vergeudung unentwickelter Potentiale stellte so lange kein Problem dar, als die zentrale Aufgabe von Bildungspolitik darin gesehen wurde, eine kleine Gruppe junger Menschen dank ihrer offensichtlichen Begabungen (oder auch sozialen Zugehörigkeit) möglichst früh für künftige Führungsaufgaben auszuwählen, während man sich bei einer Mehrheit darauf beschränkte, die Fähigkeit zur Eigeninitiative mit Angst besetzten disziplinären Maßnahmen zu „entlernen“ und sie stattdessen auf die Ausübung repetitiver Tätigkeiten vorzubereiten.

Das Problem: Diese weitgehend sinnentleerten Tätigkeiten der Industriegesellschaft gibt es heute immer weniger; zugleich steigt der Bedarf an kreativen und innovativen Fähigkeiten nicht nur einer kleiner Minderheit. Diese gelten mittlerweile als unabdingbare Grundkompetenzen aller, die sich auch noch morgen auf den Arbeitsmärkten durchsetzen wollen. Zu finden sind diesbezügliche Ansprüche nicht nur in einzelnen bildungswissenschaftlichen Studien sondern in allen neuen bildungspolitischen Konzepten, die uns eine neue Sichtweise auf Schule nahe legen.

Und so können wir – um nur ein Beispiel zu nennen – in Dokumenten der EU lesen: „Der wachsende Druck, kreative, innovative und kritische Fähigkeiten zu entwickeln, bedeutet, dass herkömmliche auf Frontalunterricht basierende Lernkonzepte nicht mehr angemessen sind. Sie werden ersetzt durch mehr auf die Lernenden ausgerichtete Modelle, die auf der aktiven Beteiligung der Lernenden am Denk- und Deutungsprozess basieren“¹.

Mit dem Auflegen einer neuen Programmgeneration zu kultureller Bildung hat mittlerweile eine Reihe von europäischen Ländern diesem ebenso kultur- wie bildungspolitischen Trend Rechnung getragen. Dabei kann die Stoßrichtung recht unterschiedlich sein, wenn sich England besonders um soziale Integration benachteiligter Jugendlicher und um Kreativitätsförderung bemüht, Frankreich und Dänemark nochmals eine Kanonisierung des kulturellen Erbes innerhalb der nationalen Schulcurricula versuchen, Österreich vorrangig die Zusammenarbeit von Schule und Kultureinrichtungen fördert oder sich die Niederlande besonders um die Förderung einer möglichst breiten kulturellen Partizipation bemühen. Besonders bemerkenswert aber erscheint die Entwicklung in Deutschland, wo nicht nur die Öffentliche Hand, sondern mittlerweile auch eine Reihe von Stiftungen eine wahre Haussee im Bereich kultureller Bildung erzeugt hat, wenn sie sich ebenso um quantitative Ausweitung wie um qualitative Verbesserung des Angebots bemühen.

Alles bestens, könnte man sagen. Und doch zeigt sich bei näherem Hinschauen, dass das Schaffen attraktiver Zusatzangebote das Eine ist und die Beförderung einer nachhaltigen Schulentwicklung das Andere. Die Schwierigkeiten liegen möglicherweise nicht nur in den immer wieder beklagten starren Strukturen des traditionellen Schulwesens. Sie liegen auch in uns selbst, die wir alle noch ein sehr gespaltenes Verhältnis zu Schule haben, das zwischen Wissensvermittlung, Ergebniserwartung, Überprüfbarkeit, individuellen Begabungen, Eigenverantwortung, Kreativität und Innovation hin und her pendelt.

Da sind einerseits die eigenen Schulerfahrungen, die – trotz mancher frustrierender Erinnerungen an gleichermaßen ermüdendes wie stressiges Aussitzen – es uns doch zu etwas haben bringen lassen. Und da ist andererseits unser Misstrauen in die jungen Menschen, denen wir die Übernahme von mehr Verantwortung für den eigenen Lernfortschritt erst gar nicht zutrauen. Mehr, wir fürchten, neue Lehr- und Lernformen würden die jungen Menschen davon abhalten, sich auf den wirklich wichtigen Lernstoff zu konzentrieren. Ob sich die jungen Menschen dabei wohl fühlen, ob das jeweilige Lernsetting ihnen entspricht, oder ob sie dabei mehr oder weniger willkürlichen Zwängen ausgeliefert sind, wird bei dieser Betrachtung gerne unter den Tisch gekehrt. Denn: Uns hat es ja auch nicht geschadet...

Um diesen Zweifeln zu entgehen wurde mit dem Projekt Kultur.Forscher! ein Experimentierfeld eröffnet, das die Chance bietet, Lernen nicht nur neu zu denken, sondern das Gedachte auch umzusetzen. Besonders bemerkenswert dabei ist, dass die teilnehmenden SchülerInnen keine wie immer geartete Elite darstellen, sondern aus allen sozialen Schichten kommen. An den 24 Standorten quer durch die Schularten in ganz Deutschland geht es darum, die jungen Menschen aus ihren passiven Rollen zu befreien und ihnen die Initiative für die eigene Entwicklung zurückzugeben. Das bedeutet nicht, dass LehrerInnen unwichtig werden. Ganz im

¹ Vorschlag für eine Entscheidung des Europäischen Parlaments und des Rates zum Europäischen Jahr der Kreativität und Innovation, 28. März 2008, S. 3

Gegenteil: Als BegleiterInnen selbst gestifteter Lernprozesse lernen sie die individuellen Fähigkeiten der ihnen anvertrauten SchülerInnen wesentlich besser kennen und sind in der Lage, deren Entwicklung mit maßgeschneiderten Interventionen zu befördern.

Ausgangspunkt der gemeinsamen Lernprozesse ist das kreatürliche Interesse aller jungen Menschen, sich selbst und die Welt neu zu entdecken und sich zu Eigen zu machen. Natürlich haben die Forschungen, die die SchülerInnen anstellen, viel mit dem Erwerb kognitiven Wissens zu tun. Aber sie beschränken sich nicht darauf. Gerade die Methode der „ästhetischen Forschung“ ermöglicht es ihnen, mit allen Sinnen und so mit dem ganzen Körper zu forschen und dabei Fähigkeiten zu nutzen und zu Ergebnissen zu kommen, mit denen der Frontalunterricht nur wenig anzufangen weiß.

Mehrere tausend SchülerInnen haben im Rahmen von „Kultur.Forscher!“ bewiesen, dass eine Neue Schule, in der die Interessen und Fähigkeiten der Lernenden im Zentrum stehen möglich ist. Dabei gelingt nicht alles gleichermaßen gut; aber es schafft einen neuen Erfahrungsraum, in dem auch Fehler gemacht werden dürfen; eine besonders wichtige Erfahrung, zumal gerade das Fehlermachen – ob wir das hören wollen oder nicht – die beste (und vielleicht einzig wirksame) Voraussetzung für jeglichen Lernfortschritt darstellt.

Ohne dass noch vertiefende Wirkungsanalysen vorliegen, besteht der begründete Verdacht, dass die jungen Menschen im Rahmen ästhetisch geleiteter Lernprozesse sich nicht nur mit irgend etwas beschäftigen sondern genau das lernen, was sie brauchen, um in inspirierender und sinnstiftender Weise ihren jeweils ganz besonderen Weg in die Gesellschaft zu finden.

Jetzt liegt es an uns Erwachsenen, aus den Erfahrungen der jungen Menschen so manche liebgewordene Stereotype über Schule abzubauen und auf diese Weise mitzuhelfen, dass die jungen Menschen in einer Schule für morgen mehr mitzureden und mitzubestimmen haben als in unserer Schule von gestern.

Der PwC-Stiftung ist zu danken, dass sie den TeilnehmerInnen an „Kultur.Forscher!“ ermöglicht hat, diese Laboratorien des Lernens mit Leben zu erfüllen. Es liegt an uns allen, dafür Sorge zu tragen, dass „Kultur.Forscher!“ als Versuch der Rekonstruktion eines zeitgemäßen Schulbildes nicht die große, gelungene Ausnahme bleibt sondern zum schulischen Normalfall in Deutschland und darüber hinaus in Europa wird.